

# Dokumentarisches

## Vier Wochen in Sowjetrußland.

### Bericht des Berliner Neurologen Louis Jacobsohn-Lask über seine Reise in die Sowjetunion 1927

Ulrike Eisenberg

Der Berliner Neurologe, Psychiater und Neuroanatom Louis Jacobsohn-Lask (1863-1940)<sup>1</sup>, einer der Begründer der Neurologie in Deutschland am Rande der Universität, baute schon früh wissenschaftliche Kontakte nach Rußland auf: Während seiner Ausbildung bei dem Neurologen Emanuel Mendel (1839-1907) und dem Anatom Wilhelm Waldeyer (1836-1921) lernte er den polnischen Neurologen Edward Flatau (1869-1932) kennen. Bereits 1897 besuchte er mit Flatau den XII. Internationalen Kongreß für Innere Medizin in Moskau, wo Flatau ihm seinen Lehrer, den Moskauer Neurologen Lazar Minor (1855-1942), vorstellte. In den nächsten Jahren entwickelte sich eine Freundschaft zwischen Minor und Jacobsohn-Lask; es folgten gemeinsame wissenschaftliche Veröffentlichungen. Während des Ersten Weltkriegs waren die Kontakte weitgehend unterbrochen, danach lebten sie jedoch wieder auf, man traf sich Anfang der 1920er Jahre in Berlin. Auf eine Einladung Minors fuhr Jacobsohn-Lask im Winter 1927/28 als Ehrengast zum 1. Allunionskongreß für Neuropathologie nach Moskau. Insgesamt hielt er sich vier Wochen in der Sowjetunion auf; vor und nach dem Kongreß besichtigte er zahlreiche medizinische Einrichtungen in Leningrad und Moskau. Außerdem traf er sich mit seiner Frau, der Schriftstellerin Berta Lask, die sich gleichzeitig zu Studienzwecken für einige Monate in der Sowjetunion aufhielt, um sich von ihr in das „neue Rußland“ einführen zu lassen.

Berta Lask (1878-1967), Tochter einer Lehrerin und eines Papierfabrikanten aus Falkenberg/Mark, war seit früher Jugend an sozialen Fragen interessiert. Das Paar heiratete 1901, die vier Kinder wurden bis 1906 geboren. Schon vor dem Ersten Weltkrieg schrieb sie Sozialdramen über Berliner Arbeiterfamilien. Während des Krieges veröffentlichte sie Gedichte über die Frau im Krieg und wurde unter dem Eindruck des Todes ihrer beiden Brüder als Soldaten zur überzeugten Pazifistin. 1917 trat sie in die freideutsche Jugend ein und beschäftigte sich autodidaktisch mit dem Antimilitarismus, Karl Marx und den Syndikalisten.<sup>2</sup> 1919 nahm sie erste Kontakte zu kommunistischen Künstlerkreisen auf, wurde wegen ihrer gewaltfreien Überzeugung jedoch zunächst nicht Parteimitglied. Sie veröf-

---

1 Siehe Ulrike Eisenberg: Vom „Nervenplexus“ zur „Seelenkraft“. Werk und Schicksal des Berliner Neurologen Louis Jacobsohn-Lask (1863-1940), Frankfurt/Main 2005, zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 2005.

2 Der Syndikalismus war eine Ende des 19. Jahrhunderts entstandene anarchistische Gewerkschaftsbewegung, die den Kapitalismus ohne marxistische Partei stürzen wollte.

fentlichte Gedichte, Dramen und eine Sprechchordichtung zur Jugendweihe in linksbürgerlichen und anarchistischen Verlagen. 1923 schließlich trat sie in die KPD ein, 1924 in den Schutzverband deutscher Schriftsteller und gehörte 1928 mit Johannes R. Becher, Karl Grünberg, Hans Lorbeer und Kurt Kläber zu den Gründungs- und Vorstandsmitgliedern des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller.<sup>3</sup> Seit den späten 1920er Jahren erschienen mehrere Werke Berta Lasks im Parteiverlag. Sie war Mitarbeiterin der „Roten Fahne“ und des „Arbeitertheaterzirkels“. Für ihre Werke recherchierte sie in Arbeiterfamilien, auch in Familien von Patienten ihres Mannes, schleuste sich für mehrere Wochen als Arbeiterin in Fabriken ein und beteiligte sich an der Organisation von Arbeiterstreiks in ganz Deutschland. Das Drama „Thomas Müntzer“ wurde Pfingsten 1925 vor 15.000 Zuschauern in Eisleben uraufgeführt und danach sofort verboten, wie auch ihre Dramen „Leuna 1921“ und „Giftgasnebel“. In der Folge wurde Berta Lask des Hochverrats angeklagt, das Verfahren wurde allerdings niedergeschlagen.<sup>4</sup> 1924 begann Berta Lask, russisch zu lernen, um sich ihren Traum einer Studienreise durch die Sowjetunion zu erfüllen. Sie wollte „Kunst und Volkserziehung“ kennenlernen und diese Erfahrungen in Deutschland „im Dienst des Proletariats“ für Bildungsarbeit verwenden. 1925 unternahm sie ihre erste Reise mit einer deutsch-französisch-belgischen Lehrerdelegation. Bis 1933 folgten insgesamt sechs zum Teil mehrmonatige Exkursionen in verschiedene Regionen der Sowjetunion, wo sie Arbeiter und Bauern besuchte und Material für ihre Werke sammelte.<sup>5</sup> Über ihre Erfahrungen berichtete sie regelmäßig in der Zeitschrift „Das Neue Rußland“.

Louis Jacobsohn-Lask, selbst kein Kommunist, sondern bis 1931 weitgehend inaktives Mitglied der SPD und bürgerlicher Intellektueller, verfaßte nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion im Januar 1928 einen 40 Schreibmaschinenseiten umfassenden Reisebericht „Vier Wochen in Sowjetrußland“, der bis heute unveröffentlicht geblieben ist. Insgesamt 96 ähnlich betitelte, zwischen 1921 und 1941 veröffentlichte Berichte hat Matthias Heeke in einer umfassenden Arbeit ausgewertet;<sup>6</sup> Jacobsohn-Lasks Schrift läßt sich jedoch keiner der von ihm aufgestellten Kategorien – Wissenschaftsreisen, Tourismus, Delegations- und Einladungsreisen, Einladungen von Schriftstellern und Künstlern – eindeutig zuordnen. Er beschreibt sowohl die von ihm besichtigten wissenschaftlichen Institute und Kliniken seiner berühmten Kollegen wie Vladimir Bechterev (1857–1927) und Ivan Petrovič Pavlov (1849–1936), den Kongreß und insbesondere dessen gesellschaftliches Rahmenprogramm, als auch die gemeinsam mit seiner Frau

3 Siehe Autobiographie Berta Lasks (unveröffentlicht); Russisches Staatliches Archiv für Sozial-politische Geschichte, Moskau (im folgenden: RGASPI), 495/205/1415, Bl. 180.

4 Siehe handschriftlichen Lebenslauf Berta Lasks; RGASPI, 495/205/1415, Bl. 170.

5 Siehe Zeitungsausschnitte 1925–1933, Stiftung Akademie der Künste (SAdK) Berlin, Sammlung Berta Lask, Nr. S33.

6 Siehe Matthias Heeke: Reisen zu den Sowjets. Der ausländische Tourismus in Rußland 1921–1941, Münster-Hamburg-London 2003.

unternommenen Besuche von Arbeiterfamilien, Fabriken, deutschen Emigrantenfamilien sowie sozialen Einrichtungen wie Kindergärten, Gefängnissen und Arbeiterklubs.

Vor allem Arbeiterklubs scheinen in den meisten publizierten Reiseberichten keine Rolle gespielt zu haben. Über sie gibt es bisher nur ein 1990 von Gabriele Gorzka veröffentlichtes Standardwerk.<sup>7</sup> Gorzka bezeichnet die betrieblichen Arbeiterklubs als „Nahtstelle zwischen Arbeits- und Privatsphäre“<sup>8</sup>; sie dienten zur Freizeitgestaltung, wurden aber in den späteren 1920er Jahren auch zunehmend für Parteipropaganda genutzt. Die Proletkult-Bewegung<sup>9</sup>, die die Klubs aufgebaut hatte, wurde durch Kürzung der Finanzmittel an den Rand gedrängt und war nur noch beratend tätig; die ihrer wirtschaftspolitischen Macht beraubten und nach neuen Aufgaben strebenden Gewerkschaften übernahmen die Führung.<sup>10</sup> Aber auch sie verloren mit zunehmendem Einfluß der Partei nach Lenins Tod ihre inhaltliche Verantwortung für die Klubs.<sup>11</sup> Vom Proletkult eingeführte experimentelle Kunstformen waren unerwünscht, man griff auf alte Formen zurück, die Klubs sollten der „Ausbildung eines sozialistischen Bewußtseins“ dienen. Es wurden Massenveranstaltungen, aber auch kleine Zirkel angeboten. Besonders beliebt waren Theater- und Musikzirkel; sie wurden besser angenommen als politische Arbeitskreise.<sup>12</sup> Fest etabliert waren Agit-Theater wie die „lebende Zeitung“, die „lebende Zeitschrift“ oder „lebendes Kino“, die anti-religiöse Themen, Moralfragen, soziale und gesundheitliche Probleme oder Gerichtsszenen darstellten.<sup>13</sup>

Zum Ausdruck kommen in Jacobsohn-Lasks Bericht einerseits seine positiven Eindrücke von sozialpolitischen Veränderungen wie der offiziellen Gleichberechtigung der Frau, der kulturellen Angebote der Arbeiterklubs, der „Lebensverbundenheit“ der Arbeitsgemeinschaften, der Versorgung Gefangener.<sup>14</sup> Andererseits äußert er Kritik an der beengten, teils „gefängnisartigen“ Wohnungssituation mit schlechten sanitären Verhältnissen und negativen gesundheitlichen Folgen für die Bevölkerung, an dem niedrigen Lohn trotz Akkordarbeit; er

---

7 Siehe Gabriele Gorzka: Arbeiterkultur in der Sowjetunion. Industriearbeiter-Klubs 1917-1929. Ein Beitrag zur sowjetischen Kulturgeschichte, Berlin 1990. Heeke widmet den Klubs einen knapp halbseitigen Absatz: siehe Heeke, Reisen, S.220. Bei Donal O'Sullivan: Furcht und Faszination. Deutsche und britische Rußlandbilder 1921-1933, Köln-Weimar-Wien 1996, werden die Arbeiterklubs nicht erwähnt.

8 Gorzka, Arbeiterkultur, S.13.

9 Proletarische Organisation für Kulturelle Aufklärung.

10 Siehe Gorzka, Arbeiterkultur, S.200f.

11 Siehe ebenda, S.210.

12 Siehe ebenda, S.316.

13 Siehe ebenda, S.346f.

14 An der Besichtigung von Gefängnissen war Jacobsohn-Lask besonders interessiert: er selbst hatte während des Ersten Weltkriegs als psychiatrischer Gutachter jugendlicher Straffälliger gearbeitet und sich in diesem Rahmen intensiv mit Prüfungsmethoden des „sittlichen Fühlens“ und Fragen der Moralerziehung beschäftigt.

spricht auch mehrfach das Problem politischer Gefangener bzw. der politischen Opposition an. Gemeint sind damit mögliche Anhänger der „Linken Opposition“, deren führende Vertreter wie Trockij, Zinov’ev und Kamenev bis zum Herbst 1927 aus allen Leitungspositionen verdrängt und schließlich aus der Partei ausgeschlossen werden. Kritisch sieht er den politischen Fanatismus deutscher in der Sowjetunion arbeitender Kommunisten. Wenn Jacobsohn-Lask das Organ der SPD, den „Vorwärts“, der besonders heftig gegen die Sowjetunion zu polemisieren pflegte, mit ironischen Bemerkungen bedenkt, so kann er sich für sich selbst doch ein Leben in der Sowjetunion nicht vorstellen. Er konnte nicht ahnen, daß er wenige Jahre später, 1936, gerade dorthin vor der nationalsozialistischen Verfolgung fliehen würde.<sup>15</sup>

Im folgenden wird ein Auszug seines Berichts wiedergegeben; Jacobsohn-Lasks Besuche der medizinischen Einrichtungen und des Kongresses werden dabei nicht berücksichtigt.<sup>16</sup>

Ulrike Eisenberg

[...]

*Fabriken, Arbeiterwohnungen, Arbeiterklubs.*

Es reizte mich natürlich auch, Fabriken in Moskau zu besichtigen, um davon ein Bild zu gewinnen. Ich hatte Gelegenheit zwei zu sehen, eine freie neuzeitliche und eine, welche dazu diente, Gefangene zu beschäftigen. Über letztere will ich noch einiges später sagen. Die Fabriken liegen der Mehrzahl nach etwas abseits vom Zentrum der Stadt. Eines Tages fuhr ich mit meiner Frau und mehreren ihrer Genossen weit in die Peripherie der Stadt, um dort eine Fabrik in Augenschein zu nehmen. Ein Genosse meiner Frau hatte dort eine Bekannte, durch deren Vermittlung die Besichtigung bewerkstelligt werden sollte. Wir gingen zunächst in das Arbeiterhaus, um diese Frau aufzusuchen, setzten uns in ihr Zimmer und vertieften uns so stark ins Gespräch mit ihr, dass, als wir dann noch das grosse Arbeiterhaus selbst besichtigt hatten, es inzwischen ganz dunkel geworden, die Fabrik auch nahe am Schluss ihrer Tagesarbeit war, so dass eine Besichtigung an diesem Tage nicht mehr stattfinden konnte. Am vorletzten Tage gelang es aber meiner Frau und mir doch, den Betrieb einer Textilfabrik kennenzulernen, welche ganz in der Nachbarschaft des Gelehrtenhauses lag, in dem ich wohnte. Die Fabriken sind in Russland alle staatlich. Mehrere Fabriken derselben Branche sind in einem Trust vereinigt. Der Trust ist eine Zentral- und Vermittlungsstelle für die Fabriken und staatlichen Geschäfte eines bestimmten Rayons,

---

<sup>15</sup> Berta Lask emigrierte nach einer mehrmonatigen Haft im Juni 1933 über Prag nach Moskau, ihre ebenfalls in der KPD aktiven und in Deutschland verfolgten Söhne Ludwig, Herrmann und Ernst folgten in den nächsten zwei Jahren. Die Tochter Ruth ging über Holland in die USA.

<sup>16</sup> Hiermit sei der Familie Lask, Berlin, für die Genehmigung zur Veröffentlichung des Berichts gedankt.

und diese einzelnen Trusts sind wieder unter Direktion einer staatlichen Oberinstanz. Der Trust dirigiert die entsprechenden Rohstoffe auf Anfordern in die einzelnen Fabriken und verteilt auch andererseits die fertigestellten Fabrikate nach Bedarf in die Staatsgeschäfte, wo sie zum Absatz an die Bevölkerung gelangen. Die Einnahmen aus dem Verkauf der Waren fließen der Staatskasse zu, die Verkäufer sind demnach Staatsbeamte, wie eigentlich auch alle in Fabriken Arbeitenden und deren Aufsichtsbeamte. Die Fabrik, welche wir uns ansahen, bestand aus mehreren sehr stattlichen Gebäuden. Wir mussten uns erst bei dem sog. Kommandanten melden. Man denkt zunächst, wunderlich welche hohe Persönlichkeit das ist, und erkennt dann, dass man es mit dem Portier resp. Aufseher der Fabrik zu tun hat. Dieser Kommandant führte uns, als er unser Anliegen gehört hatte, zum Direktor. Der Direktor einer russischen Fabrik ist nun auch beileibe nicht dasselbe wie der Direktor einer deutschen Fabrik. Er ist eigentlich auch nichts weiter als eine Aufsichtsperson über den gesamten inneren Betrieb der Fabrik. Er hat nur dafür zu sorgen, dass alles in der Fabrik, wie man zu sagen pflegt, klappt. Jede Initiative zur Kalkulation, zum Einkauf von Rohmaterial und zum Absatz, zum Kundenerwerb etc. ist ihm genommen, da ja die Fabrik staatlich ist und die Rohstoff- wie Warenfluktuation vom Trust erledigt wird. Dieser Direktor war nun in der von uns besichtigten Fabrik eine Direktorin. Man sieht daraus wieder, dass auch in den höheren Posten in Russland kein Unterschied zwischen Mann und Frau gemacht wird. Als sie hörte, dass ich, ein deutscher Professor, die Fabrik besichtigen wollte, gab sie sogleich die Erlaubnis dazu, und so gingen wir denn in den Arbeitsräumen unter einer sachverständigen Führung herum und sahen uns alles an. In dieser Fabrik waren die Arbeitsräume alle ohne Ausnahme ausserordentlich gross, beiderseits der Längswände mit vielen grossen Fenstern versehen, so dass alles in helles Tageslicht getaucht war. Es standen in solchem grossen Raume auf jeder Hälfte etwa 50 Webstühle, die durch einen Mittelgang getrennt waren, und auch seitlich von jeder Webstuhlreihe war ein Gang, den zwei Personen nebeneinander bequem passieren konnten. Es waren, soweit ich das im Vorübergehen beurteilen konnte, genügend Schutzvorrichtungen vorhanden, wenigstens sah ich solche gegen die Riemen der Transmissionsmaschine und an jedem Webstuhl zum Schutze gegen das Herauspringen der Webspule. In den grossen Räumen herrschte natürlich durch das Klappern der vielen Maschinen ein betäubender Lärm. Der Werkmeister sagte, dass sich die Arbeiter bald daran gewöhnten, und dass Gehörstörungen noch nicht beobachtet seien. Indessen ist die Zeit der Beobachtung wohl noch eine zu kurze, um darüber ein abschliessendes Urteil abzugeben. Was aber einen sehr guten Eindruck machte, war ausser der schon erwähnten Helligkeit der Räume deren Sauberkeit und Staubreinheit. An den Webstühlen waren in überwiegender Anzahl Frauen tätig. Ihr Aussehen war ein durchaus befriedigendes.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen werden zu diesen Webstuhlarbeiten natürlich erst eine Weile angelernt. Entlassungen finden nur statt, wenn ein Arbeiter oder eine Arbeiterin dreimal ein sehr grobes Versehen gemacht hat. Aber auch dann

kann noch an den Betriebsrat, der natürlich an jeder Fabrik von allen darin Wirkenden gewählt wird, appelliert werden, der die endgültige Entscheidung trifft. Die Arbeitszeit dauert 8 Stunden mit einer 1stündigen Mittagspause. Der Lohn ist zur Zeit ein mässiger, im Durchschnitt dürfte er 100 Rubel im Monat betragen. Er schwankt etwas, da nach Akkord gearbeitet wird. Das ist eine Entlohnung, mit der der Arbeiter gerade so notdürftig durchkommen kann, da besonders die Wohnung billig, aber unter der herrschenden Wohnungsnot auch sehr kümmerlich ist, da sonst keine Steuern zu zahlen sind und der Beitrag zur Krankenkasse und anderen Versicherungen vom Staate getragen werden. Das Verhältnis zwischen allen an der Fabrik Beschäftigten ist ein durchaus gutes. Da alle eine Gemeinschaft bilden und eine nennenswerte soziale Ungleichheit nicht besteht, da ein Betriebsrat besteht, der von allen gewählt wird, und vor dem sich der eine so gut wie der andere eventuell zu verantworten hat, so ist damit schon alles ausgeschaltet, was zu Unterdrückungen, grober Behandlung, Lohnkürzung etc. führen kann.

Eine ausserordentlich segensreiche Einrichtung sind nun die Kinderheime, deren jede grössere Fabrik eines hat. Kleinere Fabriken besitzen ein gemeinsames Heim in dem Stadtviertel, in dem sie liegen. Diese Heime sind häufig in früheren Palästen untergebracht, und die Kinder der Arbeiter verbringen dort die Tageszeit, man kann wohl mit Recht sagen, wie Prinzen und Prinzessinnen. Die Räume, in denen sie von ausgebildeten Kindergärtnerinnen abgewartet, durch Spiel und kleine nützliche Beschäftigung beschäftigt und unterhalten werden, in denen sie auch gespeist werden, sind ausserordentlich schön ausgestattet und mitunter von fürstlichem Gepränge. Die Kinder werden von ihren Müttern morgens in das Heim gebracht und nachmittags nach Beendigung der Arbeit wieder abgeholt. So verleben sie ihre erste Kindheit treu behütet und voll Freude, und die Eltern können sich unbesorgt der Arbeit hingeben.

Es scheint, dass viele Fabriken noch in sich Häuser haben, die zu Massenarbeiterwohnungen eingerichtet sind. Es sollen das noch, wie uns von alten Arbeitern erzählt wurde, Requisite aus früherer, kapitalistischer Zeit sein. Sie müssen aber vorläufig immer noch benutzt werden, weil die Wohnungsnot wenigstens in den Hauptstädten eine zu grosse ist. Ich habe zwei solcher Häuser besichtigt. Es wohnen in einem solchen Hause weit über hundert Familien, und man wird gleich fragen, wie das möglich ist. Nun, das ist dadurch möglich, dass in diesen gefängnisartigen, grossen Gebäuden jede Familie, mag sie klein oder gross sein, nur ein Zimmer hat. In dem einen Wohnhaus, das ich sah, waren die einzelnen Zimmer so gross, dass sie öfters durch einen Vorhang in zwei gute Abteile abgetrennt werden konnten, in dem anderen Wohnhaus, das zu der von uns besichtigten Textilfabrik gehörte, waren aber die einzelnen Zimmer um sicher 1/3 kleiner. Das Wohnhaus ist nur für Verheiratete bestimmt, wie es auch in der kapitalistischen Zeit gewesen ist. Aber zu jener Zeit waren diese Häuser mehr für die Beamten der Fabrik und für hochqualifizierte Arbeiter reserviert. Die übrigen Arbeiter konnten sehen, wo sie ein Unterkommen fanden, und zu jener Zeit

durften auch nur Mann und Frau ein Zimmer bewohnen; hatten sie Kinder, so erhielten sie kein Zimmer im Arbeiterhaus, und bekamen sie Kinder, so mussten sie entweder ausziehen, oder sie mussten die Kinder fortschicken. Ein solches grosses, langgestrecktes und hohes Gebäude von altem Stil macht einen recht düsteren Eindruck. In den Etagen ziehen sich lange Korridore hin. In dem einen Hause, in welchem die einzelnen Zimmer grösser waren, waren auch die Korridore breiter, und es standen keine Hausgeräte auf ihnen. In dem anderen Hause, in welchem die Zimmer kleiner waren, waren auch die Korridore schmaler, und sie waren noch dadurch beengt, dass viele Hausgeräte, die wahrscheinlich absolut nicht mehr in die Zimmer hineingingen, auf den Korridor gestellt waren. Wir fanden Zimmer, in denen nur 2-3 Personen wohnten, wir fanden aber auch solche, in denen 6-10 Personen durchhalten müssen. In einzelnen wohnen sogar mehrere Generationen von den Urgrosseltern bis zu den Urenkeln, von denen einzelne noch in Windeln liegen und deren Windeln dann auch in der vollgepfropften Stube zum Trocknen aufgehängt sind. Fragte man einzelne dieser Leute, wie sie denn nun zufrieden sind, so bekam man gewöhnlich die Antwort: „Ja, es ist ja gewiss noch vieles schlecht, besonders das Wohnen. Aber wir haben doch satt zu essen, fast täglich Fleisch, für unsere Kinder wird viel getan, und wir haben ständige Arbeit.“ Im Zimmer jeder Familie hängt natürlich das Bild von Lenin, mitunter auch das anderer grosser Volkskommissare. In einem Zimmer wohnte eine 95jährige Frau mit ihrem Anhang. Hier in diesem Zimmer hingen an der einen Wand noch die alten Heiligenbilder, und es brannte ein Lämpchen, und auf der gegenüberliegenden Wand hing der Sowjetstern und das Bild von Lenin. Die eine Wand war das Heiligtum der alten Frau, die andere Wand dasjenige der Jugend. In der Nacht, wenn alles im Zimmer schläft, sollen diese Symbole Zwiesprache miteinander halten. Die Wand der Jugend lächelt zum Gegenüber und sagt: „*Sic transit gloria mundi*“ [So vergeht der Ruhm der Welt.], und die andere lächelt ihrerseits und erwidert: „Ich war von Ewigkeit an und werde in alle Ewigkeit bleiben, wenn auch in verschiedener Gestalt; wie lange Du existieren wirst, das möchte ich Dir nicht prophezeien.“ Als wir durch die Korridore dieser Häuser gingen, begleitete uns eine Schar schon erwachsener Kinder, neugierig, was denn das für Leute seien, die da zu Besuch gekommen sind und alles so genau in Augenschein nehmen. Diese erwachsenen Kinder machten auf mich gesundheitlich keinen guten Eindruck, an vielen fiel mir ein verhältnismässig grosser, wie ich annehme, rachitischer Kopf auf, und viele andere Kinder sahen blass und krankhaft aus. Das kann ja bei diesem engen Zusammenwohnen und den sich daraus ergebenden ungünstigen sanitären Verhältnissen auch nicht Wunder nehmen. Einzelküchen bestehen nicht, sondern grosse, gemeinsame Küchen mit riesigen Backherden, in denen jede Familie einen besonderen kleinen Backraum hat.

Ausser diesen grossen Arbeiterhäusern mit den geschilderten Unzulänglichkeiten und Missständen gibt es kleinere Häuser, in welchen natürlich weniger Familien wohnen, und in diesen Häusern, die in den letzten Jahren recht zahlreich gebaut

sind und ständig vermehrt werden, hat jede Familie eine kleine selbständige Wohnung von etwa 2-3 Zimmern mit Badezimmer, Küche und was sonst noch dazugehört. Auch von solchen habe ich einige gesehen und habe von ihnen einen recht günstigen Eindruck erhalten. Sie sind recht praktisch eingerichtet, und der Arbeiter fühlt sich in ihnen recht wohl. Freilich sind sie unverhältnismäßig teuer als die anderen. So kostete die kleine Wohnung mit Zubehör, in der ein uns bekannter Arbeiter wohnte, 40 Rubel im Monat. Er hatte sie genommen zu einer Zeit, als er einen guten Lohn hatte. Dann war er aber wegen Invalidität arbeitslos und pensioniert worden, natürlich mit einer kleineren Monatsrente, als vorher sein Arbeitsverdienst war. Dadurch war er gezwungen, ein Zimmer abzuvermieten. So mag es vielen gehen, ja manche müssen dann auf solche bessere Wohnung überhaupt verzichten und sich irgendwo mit einem Zimmer begnügen. In den Arbeiterhäusern mit den vorher geschilderten Massenquartieren soll das Zimmer für die einzelne Familie etwa durchschnittlich 3 Rubel im Monat kosten.

#### *Arbeiterklub*

In Russland bilden alle Arbeiter einer Fabrik, alle Angestellten eines Trust, alle Kranken eines Krankenhauses, alle Gefangenen einer Besserungsanstalt nicht nur eine Gesellschaft, die zusammen arbeitet, die in einem Krankenhause behandelt [wird] oder zur Besserung gemeinsam eine Strafe verbüsst, sondern alle diese Kategorien bilden jede für sich auch eine Lebensgemeinschaft. Sie wählen gemeinsam ihren Betriebsrat, der ihre wirtschaftlichen Interessen vertritt, sie haben, wie schon erwähnt wurde, ihre gemeinsamen Kinderheime, und sie haben nun auch ihre gemeinsamen Klublokale, in denen sie abends zusammenkommen, debattieren, und in denen sie mit ihren Familienangehörigen bei Theateraufführungen verweilen oder sonstige politische oder andere Feste veranstalten. Ich wohnte zwei solchen festlichen Aufführungen bei, welche von Mitgliedern des Textiltrustes veranstaltet waren. Sie boten vieles, was bemerkenswert ist. Dies Klublokal war erst vor kurzer Zeit hergerichtet worden. Es bestand im wesentlichen aus zwei grossen Räumen, einem Festsaal mit Bühne und einem anderen, auch festlich ausgeschmückten Saale, der aber mehr der einfachen Zusammenkünfte, der Beratung und Belehrung dient. Dieser letztere Raum hat einzelne Abteilungen, in welchen einzelne Dinge dekorativ zusammengestellt sind, welche zur politischen, beruflichen und allgemein kulturellen Belehrung dienen und in welche auch alles Künstlerische hineingetragen wird, was sich bei den Arbeitern regt und zum Ausdruck drängt. So sah ich in dem Raume einzelne Modelle von Maschinen, ferner Tabellen, welche Auskünfte über wirtschaftliche Verhältnisse geben. Auf einer Tabelle wurden die Mitglieder auch davon unterrichtet, wieviel politische Gefangene in ausserrussischen Gefängnissen schmachten, und als ich darauf die mich im Saale Herumführenden fragte, wo denn die Tabelle hinge, aus der ich ersehen könnte, wie viele politische Revolutionäre noch in russischen Gefängnissen oder in Sibirien wären, da wurde mir lächelnd erwidert: „Eine

solche Tabelle haben wir nicht.“ Die Wände des Raumes sind natürlich auch durch viele Bilder ausgeschmückt, unter denen der überlebensgrosse Kopf von Lenin oder der ganze Lenin immer den ersten Platz einnimmt. Auch Büsten von ihm sind aufgestellt. Man findet, nebenbei gesagt, auch in allen öffentlichen Anstalten, z. B. grossen Postämtern, Lenin auf einem mächtigen Sockel stehend, entweder nur den Kopf oder die ganze Figur in der bekannten Geste, wie er den Arm ausstreckt und zum Volke spricht. Dass natürlich auch in dem Klubraum die Wandzeitung, dieses Wunsch-, Tadel-, Kritik- und Glossierungsorgan, nicht fehlt, bedarf keiner Erwähnung. Im Theatersaal, der etwa 500 Personen fasst, fand das erste Mal, als ich im Klub war, eine Aufführung von Solisten statt. Diesen Aufführungen wohnen, wie gesagt, die Arbeiter mit ihrer ganzen Familie, also auch vielen Kindern bei. Sie beginnen, wie das bei den Russen üblich ist, immer etwas spät und enden deshalb auch erst mitten in der Nacht, was für den Schlaf der Kinder nicht gerade vorteilhaft ist. Zuerst trat ein Komiker auf, der eine lange, wahrscheinlich witzreiche Rede hielt, denn es wurde viel gelacht, besonders, wenn er in stereotyper Weise grimmassierte. Dieser Komiker kündigte dann auch immer mit ein paar witzigen Bemerkungen das Auftreten des nun folgenden Solisten an. Es waren darunter teils engagierte Kräfte, z. B. Sänger, teils Kräfte, die sich aus den Mitgliedern des Trust entfaltet hatten. So spielte ein Geiger mit einer Kraft und Virtuosität selbst in den höchsten Passagen, die geradezu staunenswert war. Dieser Geiger war Arbeiter im Trust gewesen, er ist aber dann wegen seiner musikalischen Befähigung ausgebildet worden und zeigt nun noch immer seine alte Anhänglichkeit, indem er bei festlichen Veranstaltungen seine Genossen in Entzücken versetzt.

Man konnte sich dann auch an einem Tänzer und einer Tänzerin, gleichfalls Mitgliedern des Trust, erfreuen, wie sie, Kraft und Grazie vereinend, die anmutigsten Tänze vorführten. War dieser Abend mit Solodarbietungen ausgefüllt, so sah ich an einem anderen Abend kleine Theaterstücke vom Personal des Trust. Diese Stücke sind auch für denjenigen leicht verständlich, welcher die Sprache nicht versteht, weil sie einfach gestaltet und scharf pointiert sind. In dem ersten an diesem Abend trat ein Säufer auf, der in seiner Familie ständig Krach macht, dabei, indem er ein Glas Schnaps nach dem anderen trinkt, scheinheilig auf die Verderbtheit der Menschen moralisiert, selbstverständlich dabei sich um seine Kinder nicht im geringsten kümmert, und nun stibitzen ihm diese Kinder, welche sich unter den Tisch verkrochen haben, vom Esstisch von seinem Teller das Essen herunter, bald legen sie das Gestohlene von ihrem Versteck wieder auf den Teller zurück. In seiner Trunkenheit hält er dies für ein unbegreifliches Wunder, bis seine Frau kommt und die strolchenden Kinder aus der Stube treibt. In einem zweiten kleinen Stück wurde der Schlendrian glossiert, der, wie alle fühlen, noch sehr bei den Angestellten im Büro des Trust und wohl allgemein in allen russischen Büros herrscht und unter dem, vom Chef angefangen bis zur Reinemachefrau, der Betrieb schwer zu leiden hat. Es liegt das einerseits an dem leichten russischen Naturell und an der noch gänzlich mangelnden straffen Or-

ganisation, die bei dem kameradschaftlichen System natürlich schwerer durchführbar ist als bei dem System der strengen Subordination. Dieser Schlendrian wird nun drastisch vor Augen geführt, und es wird in drolliger Weise gezeigt, wie immer der eine wegen einer Vernachlässigung auf den anderen lospoltert, wie aber sonst nichts Durchgreifendes geschieht, um dem Übel abzuhelfen. So sind diese Stücke, welche den Mitgliedern von eigenen Kräften ihrer Arbeitsgemeinschaft vorgeführt werden, sehr unterhaltsam und ergötzlich, aber auch lehrreich und nachdenklich stimmend. Im ganzen gewann ich auch dadurch einen tiefen Eindruck von der Lebensverbundenheit sämtlicher Mitglieder in solcher Arbeitsgemeinschaft.

### *Ein Gefängnis*

Ich hatte natürlich auch den Wunsch, russische Gefängnisse zu sehen. Bei der Knappheit der Zeit konnte ich nur eines besichtigen, in welchem etwa 600 Gefangene untergebracht waren. Ich kann selbstverständlich nur schildern, welche Verhältnisse ich in diesem einen angetroffen habe und wage kein Urteil über andere abzugeben, die ich nicht gesehen habe. Der „Vorwärts“, der, wenn man etwas Gutes über Russland berichtet, sich immer in solcher Seelenverfassung zeigt wie der Stier, dem man ein rotes Tuch zeigt, kann also beruhigt sein. Meine Frau, ich und ein Bekannter, der leidlich russisch verstand, hatten um die Erlaubnis zur Besichtigung gebeten. Es ist ja selbstverständlich, dass nicht jeder so ohne weiteres hineingelassen werden kann. Es wurde uns aber der Tag unseres Besuches vollkommen freigestellt. Wir benutzten denn auch einen beliebigen Tag, wo ich gerade frei war, zu diesem Besuche. Das Gefängnis, welches wir besichtigten, gehört zu den strengeren Anstalten, in denen Gefangene bis zu 10 Jahren ihre Freiheit einbüßen, welche Strafe, wie mir gesagt wurde, die Höchststrafe sein soll, welche in Russland für schwerste Verbrechen verbüßt wird. Es soll ausserdem leichtere Strafanstalten geben, so nach Art von Kolonien, in welchen besonders Jugendliche ausgebildet und erzogen werden. Die Anstalten heissen übrigens in Russland nicht Gefängnisse, sondern Besserungsanstalten. Das Prinzip der Vergeltung und der entsprechenden Massnahmen ist ganz ausgeschaltet. Solche Anstalten, wie wir eine besichtigten, soll es in Moskau vier geben. Das Gebäude, oder vielmehr der Gebäudekomplex, ist altertümlicher Art. Die Korridore sind etwas düster und machen einen kalten, leeren Eindruck. Auf ihnen liegen die einzelnen Schläfsäle. Als wir in die, wie ich jetzt sagen will, Besserungsanstalt eintraten, war es gerade Mittagessenszeit gewesen, und die Gefangenen strömten wieder alle heraus, um in die einzelnen Fabrikräume zu gehen. Sie kamen daher in Scharen an uns vorüber, und wir konnten uns gleich von ihrem Aussehen ein Bild machen. Nun, dieses Bild unterschied sich in nichts von demjenigen gewöhnlicher Arbeiter einer Fabrik. Sie gingen ganz zwanglos in ihren gewöhnlichen Kleidern zur Arbeit. Eine generelle Tracht war also nicht vorhanden, und ihr Aussehen war ein durchaus gutes. Nichts von irgendetwas Gedrücktem oder Scheuem, was sich in ihren Mienen widerspiegelte. Wir traten

nun zunächst in das Gebäude ein, in welchem die Küche, die Essräume, die Lagerstätten und die Unterhaltungsräume sich befinden. Die Küche mit ihren grossen Kesseln etc. war so, wie man sie in grossen Anstalten gewöhnlich findet. Eine besondere Beschreibung erübrigt sich daher. Die Gefangenen erhalten zweimal täglich warmes Essen. Das sind die Hauptmahlzeiten. Ausserdem natürlich ihren Morgen- und Abendtee mit Brot. Das Mittagessen an diesem Tage war gedämpfte Reissuppe in Brühe mit kleinen Fleischstückchen darin. Ich kostete davon und fand es sehr schmackhaft. Die Gefangenen bekommen reichlich zu essen, und es sahen auch alle, die nach der Mittagspause an uns vorübergeströmt waren, gut genährt aus. Wir besuchten dann einen Schlafsaal. Letzterer machte einen weniger erfreulichen Eindruck. Hier spielen wieder die Wohnungsverhältnisse, die ja auch anderwärts in Moskau sehr viel zu wünschen lassen, mit. Der Schlafsaal ist ein grosser, langer und recht heller Raum. An den beiden Längswänden stehen dicht nebeneinander etwa 10-12 einfache eiserne Bettstellen. Einzelne haben eine leichte Matratze, an anderen war eine solche nicht vorhanden. Zum Zudecken diente für alle eine wollenartige Decke. Dieses Massenschlaflager machte, wie gesagt, den einzigen ungünstigen Eindruck in diesem Gebäude. Die Mitte des Schlafsaales wird von einem ganz langen, schmalen Holztisch eingenommen, an dem zu beiden Seiten je eine ebenso lange Holzbank zum Sitzen entlangläuft. Als wir in den Saal eintraten, war derselbe natürlich leer, da ja die Gefangenen in die Fabrik gegangen waren. Nur auf einer Bettstelle lag einer und las in einem Buche. Er war ein wenig unpässlich und arbeitete nicht, ebenso waren auch noch etwa 8-10 Gefangene auf dieser Etage, die gerade Feierabend hatten. Sie begleiteten uns auf unserem Gange durch die Etage, weil sie gehört hatten, dass wir Deutsche seien und sie nun etwas von uns aus Deutschland hören wollten.

Wir setzten uns also alle vollkommen zwanglos an den langen Tisch und unterhielten uns vermitteltst des Dolmetschers. Der Aufseher war auch dabei und nahm an der Unterhaltung teil. Die Gefangenen genieren sich vor ihm nicht im geringsten, und der gegenseitige Verkehr ist ein durchaus einfach natürlicher. Der Gefangene, der bei unserem Eintritt auf der Bettstelle gelegen hatte, war nun aufgestanden und zu uns an den Tisch getreten. Wir fragten ihn, ob er uns sagen wolle, weshalb er hier sei. Er war sofort dazu bereit. Er war in einem staatlichen Trust angestellt gewesen. Obwohl er ein durchaus auskömmliches Gehalt bezogen hätte, sei er doch verleitet worden, Waren an Private zu verschieben. Das sei entdeckt worden, und er wäre zu drei Jahren Besserungsanstalt verurteilt worden. Man weiss in der Anstalt nicht recht, d. h. natürlich der Uneingeweihte, ob man es in irgendeiner Abteilung mit einem Gefangenen oder Angestellten zu tun hat. Dafür ein paar Beispiele. Wir betraten den Bibliothekssaal der Anstalt, sahen uns den Raum an, in welchem auf Regalen viele Bücher stehen, die an die Gefangenen ausgeliehen werden oder die sie auch in ihrer freien Zeit dort lesen können, und sprachen mit dem im Raume befindlichen Bibliothekar. Nachher hörten wir, dass dieser Bibliothekar ein Gefangener sei. Wir kamen darauf in den grossen

Theatersaal, wo wöchentlich Aufführungen stattfinden und einer damit beschäftigt war, eine Dekoration für diese Aufführung herzustellen. Auch dieser war ein Gefangener. Wir besuchten das Lazarett der Anstalt, das eine gewisse Anzahl von kleinen, aber ganz freundlich aussehenden Krankenstuben hatte, dazu natürlich eine Apotheke, ein ärztliches Untersuchungszimmer, Baderäume etc.. Durch dieses Lazarett führte uns zunächst ein Heilgehilfe, und als der wachhabende Arzt hörte, dass ich ein Kollege sei, kam er auch hinzu, und ich unterhielt mich mit ihm. Nachher hörte ich, dass auch dieser Assistenzarzt der Anstalt ein Gefangener sei.

Ich sah auch in diesem Lazarett zwei kleine Isolierzimmer nach Art der Isolierzimmer in Irrenanstalten. Man sieht in den Raum durch ein kleines Guckloch, und ich sah nun einen kleinen, kahlen Raum; auf dem Boden am Fenster lag auf einer einfachen Matratze ein Gefangener mit einer einfachen Woldecke zugeeckt, ohne sich zu rühren. Ich fragte den Arzt, was das bedeute. Er antwortete mir, dass der Gefangene plötzlich psychisch schwer erkrankt sei. Da er erregt wurde, sei er für kurze Zeit zur Sicherheit in diese Isolierzelle gebracht worden, und er würde noch heute in eine Irrenanstalt überführt werden. Ausser diesen beiden Isolierstuben, die zu sanitären Zwecken dienen, habe ich in der Anstalt keine Einzelräume zu Gesicht bekommen. Es wurde uns gesagt, dass es Einzelhaft in den Besserungsanstalten in Russland nicht mehr gebe, sondern dass auch überall bei den Gefangenen ein Gemeinschaftsleben herrsche. Sie schlafen in grossen Sälen zusammen, sie arbeiten in Fabrikräumen zusammen, sie können in ihrer freien Zeit ungehindert miteinander verkehren, und sie haben gemeinsamen Unterricht und gemeinsame Unterhaltungen bzw. Festlichkeiten. Die einzige Beschränkung, die ihnen auferlegt ist, ist eben, dass sie für die Dauer ihrer Verurteilung ihrer Freiheit beraubt sind. Strafen wie stundenlanges Sprechverbot, Kostentziehung oder -schmälerung, Isolierhaft, womöglich Fesselung oder gar Dunkelarrest sind vollkommen ausgeschlossen. Tagsüber arbeiten sie, wie ein Arbeiter auch sonst, 8 Stunden in den Fabrikräumen, und sie werden dafür ebenso bezahlt, nur wird ihnen für ihre Beköstigung ein entsprechender Teil abgezogen. Wenn sie lässig in ihrer Arbeit sind, so fühlen sie das an der Verringerung des Lohnes. Sie können sich dann weniger Extradinge, die sie vielleicht gern haben möchten, kaufen und können auch weniger ihrer Familie zukommen lassen. Wenn sie sich sonst etwas Gröberes zuschulden kommen lassen, so müssen sie ihre Haft einmal voll absitzen, während dem regelmässig Arbeitenden ein Drittel der Strafe erlassen wird, oder sie dürfen eine gewisse Zeit lang ihre Angehörigen nicht sehen, die sonst sie etwa jede der Wochen besuchen können, oder sie bekommen keinen Urlaub nach Hause, der den sich gut Führenden nach Verbüßung einer gewissen Strafzeit für eine bis zwei Wochen gewährt wird. Man sagte uns, dass bisher noch jeder Gefangene von solchem ihm gewährten Urlaub zurückgekehrt sei.

Die Fabrikräume und Werkstätten, in denen sie arbeiteten, waren dem alten Gebäude entsprechend nicht so hell und luftig wie diejenigen der Räume in der

Textilfabrik, welche wir vordem besichtigt hatten. Diese Fabrik war eben eine in einem neuen Gebäude befindliche, während die andere in der Besserungsanstalt in einem alten Gebäude war. Es war im Komplex der Besserungsanstalt eine Schlosserei, eine Tischlerei, eine Spinnerei und eine Fabrik, in welcher Mehl gemahlen und eingepackt wird. Wir gingen durch alle Räume und sahen, dass überall fleissig gearbeitet wurde. Es ist natürlich überall eine Beaufsichtigung und Bewachung. Ein Entweichen wird verhindert. Die Eingangs- und Ausgangskontrolle ist sehr streng. Mitten auf dem grossen Hofraum des Gebäudekomplexes ist ein hoher Wachturm, auf dem ständig ein Wächter steht und über alles Ausschau hält, wie an den Ausgangstüren Rotarmisten mit geschultertem Gewehre Wache halten.

Diebstahl und Unterschlagung bilden, wie uns gesagt wurde, auch in Russland die überwiegende Mehrzahl der kriminellen Fälle. Das ist also in Russland nicht anders als in anderen Ländern. Das ist auch einfach erklärbar. Denn die Zahl der Diebstähle und Unterschlagungen sind immer der beste Gradmesser gewesen für die materielle Not. Wir brauchen nur an unsere Kriegs- und Inflationszeit zurückzudenken, in der es kaum einen gab, der nicht gelegentlich sich eines solchen Vergehens schuldig machte, und wenn sich mal einer fand, der solchem widerstand, dann wurde er von der Allgemeinheit für anormal gehalten. In Russland herrscht zur Zeit eine allgemeine Not. Es wird daher viel gestohlen und unterschlagen. In dem Hause, in welchem meine Frau wohnt, sind einem Einwohner in wenigen Tagen kurz hintereinander Sachen aus der Wohnung entwendet worden. Mir wurde von meinen Freunden, die mich zur Bahn geleiteten, eindringlich geraten, doch ja auf meine Sachen achtzugeben, weil soviel gestohlen würde. Über das Bettelwesen in den Städten habe ich schon berichtet.

Politische Gefangene habe ich nicht gesprochen. Mir wurde gesagt, dass das, was in ausländischen Zeitungen über deren schlechte Behandlung verbreitet wird, Märchen seien. Die Regierung sei ihnen gegenüber allerdings nicht sentimental und dürfe es auch nicht sein. Sie eliminiere sie einfach entweder in ferne Orte, wo sie politisch nicht wirksam sein können, oder aber auch, und davor schrecke sie nicht zurück, indem sie die ihr am gefährlichsten Erscheinenden erschiessen lasse. Sie betrachte sie keineswegs als Verbrecher, im Gegenteil, sie hätte vor ihnen wegen der Konsequenz ihrer Gesinnung grosse Hochachtung. Aber da es sich um Sein oder Nichtsein des Sowjetstaates handele, so erfordere die Staatsnotwendigkeit derartige Massregeln.

Ich sprach auch mit mehreren Kommunisten, ob sie glauben, dass die oppositionelle Haltung vieler prominenter ehemaliger Führer eine politische Erschütterung herbeiführen könne, und ob es nicht möglich sei, dass sich einer zum alleinigen Diktator aufwerfen könnte, ähnlich wie Napoleon nach der französischen Revolution. Sie erklärten übereinstimmend, dass die Oppositionellen nur einen verhältnismässig kleinen Anhang unter den Arbeitern und vor allem in der Armee hätten, der gar keine Bedeutung hätte. Und ein Diktator nach Art eines Napoleon sei ganz unmöglich, weil das Volk, die Jugend und vor allem wiederum

die Rote Armee von den Lehren Marx' so erfüllt sei und dieser Lehre so begeistert anhängen, dass, wenn jemand wagen wollte, das zu erschüttern, man ihn einfach steinigen würde.

### *Deutsche Emigranten in Moskau*

Meine Frau, die schon seit mehreren Monaten in Moskau weilt und dort schriftstellerisch tätig ist, führte mich öfters in deutsche Emigrantenfamilien ein. So lernte ich einen bayerischen Ingenieur mit seiner Familie kennen. Er ist in einer Fabrik als Leiter einer Abteilung tätig und wird recht gut besoldet. Er wohnt auch etwas ausserhalb der Stadt in einem neuen Arbeiterhaus und hat eine recht nette Wohnung. Er ist ein gemütlicher Bayer, wohl recht tüchtig in seinem Fach und ein intelligenter Kopf. Er sagte mir, dass der Rückstand in der russischen Industrie nicht allein auf dem Mangel an Maschinen beruht, sondern sehr wesentlich an der Ungelertheit der Arbeiter und an der mangelnden Erfahrung aller in den Betrieben tätigen Menschenkräfte. Was eben in den hochentwickelten Industrieländern durch die Erfahrung von ziemlich hundert Jahren erreicht ist, die dort erlangte Durchbildung und die damit verbundene Anpassungsfähigkeit der Arbeiter, Angestellten, des ganzen grossen Apparates, das fehle noch fast gänzlich in Russland. Tausend Schwierigkeiten, die woanders spielend gelöst werden, erfordern hier in Russland unendliche Mühe, bis man ihrer Herr wird, und oft genug wird man ihrer aus den angeführten Gründen nicht Herr. Trotzdem ist er ein begeisterter Anhänger des russischen Wirtschaftssystems. Man müsse Geduld haben. Die Kräfte müssen erst alle herangebildet werden, und das sei die Aufgabe, welcher sich die Regierung mit aller Macht widme. Er hofft, dass dieses Werk in einem Jahrzehnt vollendet sein wird, und dann werde Russland der Welt zeigen, was unter dem neuen System geleistet werden kann und wie man die Bodenschätze des Landes dann zum Nutzen des Volkes verwerten wird. An einem anderen Abend waren meine Frau und ich bei dem Sohne von Klara Zetkin. Die alte Revolutionärin lebt in Moskau im Kreml und wird dort mit derjenigen Achtung behandelt, die einer solchen Kämpferin für die Befreiung des Proletariats gebührt. Ihr Gesundheitszustand ist zur Zeit kein erfreulicher, und sie bedarf bei ihrem hohen Alter grosser Schonung und Pflege.

Es war dann auch einmal ein grösserer Kreis von deutschen Emigranten in der Moskauer Wohnung meiner Frau am Abend zusammen, darunter einer, der sich schon so ziemlich in allen Ländern der Erde herumgetummelt hatte, ein anderer, der bis vor kurzer Zeit in China gewesen war und der nun von seinen Erlebnissen und Eindrücken erzählen sollte. Es sind unter den Emigranten natürlich eine ganze Reihe von solchen, die in der Revolutionszeit in Deutschland an Kämpfen teilgenommen haben, dann aus Deutschland nach Russland geflüchtet sind, und die nun dort leben, in der Sowjetrepublik gastliche Aufnahme und Arbeit gefunden haben. Zuerst sind die Männer allein hinübergegangen resp. hinübergeflüchtet, und später haben sie Frauen und Kinder nachkommen lassen. Sie sind miteinander durch das gleiche Schicksal, durch die Abstammung vom gleichen

Mutterboden und durch das gleiche glühende Streben nach Befreiung des Proletariats verbunden. Als überzeugte Kommunisten verteidigen sie das Sowjetsystem mit aller Glut der felsenfesten Überzeugung, mit dem religiösen Fanatismus, dass nur auf diesem Wege die Menschen wirklich frei werden und von dem schweren Joche des Kapitalismus erlöst werden können. Die wirtschaftlichen Unvollkommenheiten in Russland und sonstigen Übelstände spüren sie ganz gut, aber es sind in ihren Augen nur Übergangerscheinungen und werden sich bald bessern. Vor allem fühlen sie wohlthätig die Befreiung vom Klassensystem. Sie fühlen, dass ihre Person und ihre Arbeit nun ganz anders gewertet werden und dass sie die Kerntruppe des neuen Wirtschaftssystems bilden. Sie verlieren keineswegs die Hochachtung vor der geistigen Überlegenheit eines anderen, aber sie sind sich auch ihres Wertes voll bewusst, und deshalb ist der gegenseitige Verkehr ein vollkommen zwangloser und ungenierter.

Ich hatte als Nichtkommunist in diesem Kreise einen schweren Stand. Sie berücksichtigen zu wenig die Realität der Verhältnisse in den verschiedenen ausser-russischen Staaten, in denen sich nicht nach den Wünschen und nach der Energie einer Minderheit dasselbe durchführen liess und jetzt noch weniger durchführen lässt, was sich in Russland hat durchsetzen lassen, ganz abgesehen davon, ob es sich überhaupt auf die Dauer durchsetzen lässt und dem Gesamtwohl mehr Nutzen bringt als das bisherige. Aber das können sie schwer begreifen und schimpfen natürlich auf die Unfähigkeit, Blödheit und Böswilligkeit der anderen. Obwohl sie bei ihren Zusammenkünften von einer erfrischenden Heiterkeit und Geselligkeit sind, so fühlt man doch oft genug, dass eine Wunde in ihrem Herzen nicht recht vernarben will. Und das ist trotz allem und allem die unaustilgbare Sehnsucht nach der Heimat. Das vollkommene Verschmolzensein mit dem russischen Volke, das doch ganz anders geartet ist, fehlt. Dazu kommt die Schwierigkeit der Erlernung der russischen Sprache und damit ihrer Beherrschung, die Fremdheit der ganzen Umgebung und die geringe Eingewohntheit in tausend Kleinigkeiten des täglichen Lebens. Alles dies bedrückt sie und besonders natürlich ihre Frauen. Wie gerne, glaube ich, möchten manche wieder zurück und würden es wohl auch sofort tun, wenn sie vor Verfolgungen in der Heimat gesichert wären.

[...]

### *Die Rückreise*

Ich hatte eigentlich die Absicht, bei meiner diesmaligen Russlandreise noch andere Städte als Leningrad und Moskau zu besuchen. Ich wollte auch nach dem Süden gehen und Charkow, Kiew und Odessa mir ansehen. Ich hatte jedoch die Schwierigkeiten einer Winterreise nach Russland nicht ganz richtig eingeschätzt. Die grosse Kälte (es herrschten zeitweise über 25 Grad Réaumur), dazu noch der scharfe Wind sind doch für jemanden, der nicht daran gewöhnt ist, recht angreifend, zumal ich mich recht viel im Freien aufhalten musste. Aber das allein hätte mich von einer Weiterreise nicht zurückgehalten, denn ich war ja durch Unter-

kleider, einen guten Pelz und auch eine über die Ohren zu schlagende Pelzmütze einigermaßen geschützt. Dieser Ohrenschutz kann nur jedem, der seine Ohren über den Winter hinaus behalten will, dringend angeraten werden. Leider sind viele Leute darin sehr unvorsichtig, und deshalb sollen immer am Morgen von den Schneeschauflern eine ganze Menge erfrorener Ohren im Schnee gefunden werden, die dann nach Vorschrift der Regierung, damit alles ausgenutzt wird, beim Konditor abgegeben werden müssen, welcher letzterer aus ihnen die bekannten Schweinsohren bäckt und sie an das Publikum verkauft.

Die starke Kälte also war es nicht, die mich frühzeitiger, als eigentlich beabsichtigt war, zurückkehren liess, sondern zwei andere Umstände.

Der eine war, dass ich fast dauernd unter einer Magen-Darm-Krise stand, die einmal eine gewisse Essensscheu erzeugte und andererseits natürlich sehr unangenehme Empfindungen im Leibe auslöste, und man war einigermaßen froh, wenn man sich in nicht allzu weiter Entfernung von einem gewissen Örtchen befand. Man sagte mir, dass fast alle nach Russland Zugereisten sich in den ersten Wochen in einem solchen Zustande befinden, und dass sogar einzelne, denen dabei mitunter sogar coram publico etwas Menschliches passierte, worüber die anderen stark die Nase rümpfen mussten, fluchtartig Russland wieder verlassen haben. Mir passierte glücklicherweise nichts Derartiges, obwohl ich zeitweise in Angst schwebte, dass es sich ereignen könnte. Die Ursache dürfte wohl in der allgemein größeren Kost liegen, an die die Russen wahrscheinlich gewöhnt sind, der Fremde sich aber erst langsam gewöhnen muss. Jeder wird aber begreifen, dass derartige Zustände auf die Dauer recht verstimmend wirken und dass man sich sehnt, von ihnen möglichst bald befreit zu sein. Indessen, ich glaube, auch dies hätte ich noch ganz gut eine Weile ertragen, wenn nicht noch etwas gewesen wäre, das mich zu der Erkenntnis zwang, mir zu sagen, dass es vorläufig genug sei.

Und dieses letztere war die fast völlige Unkenntnis der russischen Sprache. Lieber Freund, wenn Du einen solchen Zustand vollständiger Aphasie, Agraphie und Alexie [Verlust des Sprech-, Schreib- und Lesevermögens] noch nicht durchgemacht hast, so kann ich nur wünschen, dass die Götter Dich auch ferner vor einem derartigen Zustande bewahren mögen. Denn Du sinkst hinunter auf den Zustand eines Menschen, etwa des Pithekanthropus, der vielleicht vor hunderttausend Jahren gelebt haben soll, und der vielleicht so etwas zu stammeln begonnen hat, sich aber noch wesentlich wohl pantomimisch mit seinen anderen Pithekanthropoiden recht und schlecht zu verständigen versuchte. Indessen hier war die Situation eine andere und eine für mich sehr niederdrückende, denn hier war ich allein dieser Pithekanthropus, und die anderen waren mir um mindestens hunderttausend Jahre voraus. Einem so ungeheuren Fortschritt stand ich deshalb vollkommen hilflos gegenüber, konnte mich deshalb in der russischen Welt allein nicht zurechtfinden, musste fast wie ein kleines Kind ständig geführt werden, da auch wegen der Leseunmöglichkeit die Orientierung doppelt erschwert war. Nun hatten zwar in Leningrad und in Moskau meine vielen Freunde und meine Frau, die schon ganz gut russisch sprechen und verstehen konnte, sich meiner in liebe-

vollster Weise angenommen, aber nach den trotz alledem doch reichlich oft wegen dieser Sprachunfähigkeit ausgestandenen Qualen konnte ich mir lebhaft ausmalen, wie das in den anderen Städten sein würde, wo ich solche Unterstützung nicht, jedenfalls nicht in solchem Masse, haben konnte, wie es in Leningrad und in Moskau war. Ich hatte ja auch schliesslich in den beiden Hauptstädten vom Leben Russlands vieles kennengelernt; es wäre natürlich auch wünschenswert gewesen, das Leben in einer kleinen Stadt und besonders das Landleben, die bäuerlichen Dorfgemeinden kennenzulernen, aber darüber im Winter die richtige Anschauung zu gewinnen, ist wohl unmöglich und war für mich ganz unausführbar.

Schliesslich erreichten mich während meines Moskauer Aufenthaltes Nachrichten, welche meine baldige Rückkehr recht nötig erscheinen liessen, und so beschloss ich denn, einigermaßen befriedigt von dem, was ich gesehen und erlebt hatte, nach Hause zurückzukehren.

Die Abschiedsstunde verlebte ich mit meinen beiden Freunden, dem älteren und jüngeren Minor, und mit meiner Frau im Bahnhofsrestaurant, und dann ging es der Heimat entgegen.

Es ist, wie jedermann weiss, vorläufig noch nicht so leicht, nach Russland hineinzukommen. Ist dies einem nun geglückt, dann ist es aber auch wiederum nicht so einfach, aus Russland herauszukommen. Als ich mir auf der deutschen Botschaft in Berlin das Visum verschafft hatte, war ich des Glaubens, dass damit alles geregelt sei, zumal ich ja auf Einladung, die von einer öffentlichen Behörde ausgestellt war, hingereist bin. Ich konnte daher wohl annehmen, dass die Russen den Gast, der sich politisch nicht im mindesten beteiligt hatte und der sich auch sonst ganz anständig benommen hatte, auch ohne weiteres wieder herauslassen würden. Es kam aber anders. Ein jeder Reisende, wenn er auch schon vor seiner Einreise ein Visum erhalten hat, muss in Russland selbst noch ein besonderes russisches Visum erhalten, damit er dort bleiben kann. Das kostet natürlich wieder Geld. Wozu dieses doppelte Visum nötig ist, ist mir nicht klargeworden. Indessen, das wurde vom Hotel besorgt, und damit war die Angelegenheit erledigt.

Ich fuhr also in froher Stimmung von Moskau ab, noch voll von alledem, was ich erlebt hatte, und kam auch sehr frohgemut an der gleichen Grenzstation, die ich bei der Hinreise abends passiert hatte, morgens an. Mein Gepäck wurde wiederum im gleichen Raum revidiert, und ich wartete nun auf den Träger, der mein Gepäck nach dem anderen Zuge, der durch Polen fährt, bringen sollte. Da nahte das böse Schicksal in Gestalt eines russischen Beamten, der deutsch sprach. Er sah mich an, schlug meinen Pass auf, der einem ja schon früher im Zuge abgenommen wird, fragte, ob das mein Pass wäre, und als ich dies bejahte, erklärte er, ich hätte kein Ausreisevisum, und deshalb könnte ich die Grenze nicht passieren. Ich war wie vom Blitz erschlagen, schlug wütend auf den Pass und suchte ihm klarzumachen, dass ich doch von der deutschen Botschaft das Visum erhalten hätte, und da müsste ich doch auch wieder herausfahren können. Er blieb ruhig

und gemessen und sagte, er bedaure sehr, mich nicht durchlassen zu können, aber es fehle in meinem Pass das Ausreisevisum, und das sei unbedingt nötig, um wieder aus Russland herausfahren zu können. Meine Stimmung, in die mich diese Erklärung versetzte, kann sich jeder vorstellen. Meine getroffenen Reisedispositionen waren plötzlich über den Haufen geworfen, und ich wusste im ersten Augenblick gar nicht, was ich tun sollte. Die Beamten hatten menschliches Erbarmen mit mir. Sie sagten mir, ich solle nach der etwas über eine Stunde entfernten Stadt Minsk, der Hauptstadt von Weissrussland, fahren. Dort könnte ich mir im Konsulat das Ausreisevisum verschaffen. Ein Beamter führte mich auch liebevoll in den Erfrischungsraum der Grenzstation und liess mir Tee geben, um meine niedergedrückten Lebensgeister wiederzubeleben. Dann verliess er mich mit wohlwollenden, mir freundlich zusprechenden Worten.

Nun war ich allein und musste versuchen, wie ich mir mit meinen russischen Kenntnissen weiterhalf. Denn ich sah ein, das Visum musste besorgt werden, sonst käme ich nicht heraus, und ich musste froh sein, dass ich es vielleicht in Minsk erlangen könnte, denn sonst hätte ich vielleicht nach Moskau zurückfahren können. Die verdutzten Gesichter dort von meiner Frau und meinen Freunden hätte ich sehen mögen, wenn ich unvermutet wieder bei ihnen ins Zimmer getreten wäre. Ich musste nun 4 Stunden auf der Grenzstation warten, denn der Zug nach Minsk hatte zwei Stunden Verspätung. Im Coupé traf ich einen sehr netten Ingenieur, der ein wenig deutsch verstand und der sich meiner in wirklich rührender Weise annahm. Als wir in Minsk ankamen, telephonierte er sofort an meinen dortigen Kollegen, Prof. Kroll, den Leiter der Universitätsnervenklinik. Dieser, ein alter Bekannter von mir, mit dem ich ja auch kurz vorher in Moskau auf dem Kongress zusammengewesen war, begrüßte mich sehr freudig. Der Ingenieur begleitete mich auch noch bis zur Nervenklinik. Dort nahm mich sofort Prof. Kroll in Empfang. Mit dem gleichen Schlitten jagten wir ins Konsulat, denn es bestand die Gefahr, dass es jeden Augenblick geschlossen werden konnte. Kroll hatte im Konsulat einen Bekannten, und mit dessen Hilfe und dem glücklichen Umstande, dass ich noch gerade ein Wertheimpassbild bei mir hatte, konnten die Formalitäten schnell erledigt werden, so dass ich nur eine Reiseverzögerung von 24 Stunden hatte.

[...]

### *Schluss*

Den Gegensatz zwischen dem gesellschaftlichen Leben in Russland und demjenigen in einem kapitalistischen Staate fühlte ich sehr drastisch, als ich die polnische Grenze überschritten hatte und nun eine Weile im Wartesaal erster und zweiter Klasse mich aufhielt. In Minsk hatte mich Kollege Kroll [...] in der frühesten Morgenstunde zur Bahn geleitet. Er, der Direktor der Nervenklinik und derzeitige Dekan der Medizinischen Fakultät, begrüßte an der Bahn gleich Studenten, Arbeiter und andere Leute aufs freundlichste, alle schüttelten sich die Hände sprachen scherzend miteinander, sodass man das Gefühl hatte, hier be-

steht nicht der geringste Standesunterschied. Dem einen geht es vielleicht wirtschaftlich besser als dem anderen, aber jeder steht in der Achtung des anderen gleich hoch. Im Warteraum sass alles unterschiedslos nebeneinander, und jeder trank seinen Tee. Der Kollege half mir das Gepäck in den Zug bringen, und auch im Zuge, dessen Personal er kannte, entwickelte sich sofort zwischen ihm und diesen Leuten ein einfach herzliches Gespräch. Nichts von einer äusserlich steifen Respektbezeugung oder gar Unterwürfigkeit. Ganz anders das Bild auf der ersten Station nach Überschreitung der polnischen Grenze. Der Gepäckträger führt den Reisenden sofort in das elegante Abteil des Bahnhofsrestaurants. Hier [ist] alles sehr elegant gedeckt. Der Ober von westeuropäischer Höflichkeit. An den Tischen ausser dem internationalen Reisepublikum zahlreiches polnisches Militair der Landarmee und der Marine. Während die Reisenden frühstücken, warten im Vorraum die Gepäckträger, um auf einen Wink bereit zu sein. Sowie ein Offizier durch diesen Vorraum schritt, standen die Gepäckträger auf, die unteren Militärchargen ebenso, und letztere schmissen die Hacken zusammen. Ernste Mienen der Vorgesetzten dem Untergebenen gegenüber und leichtes Anlegen eines Fingers an seine Mütze zum Danke, dass er den ihm erwiesenen Respekt quittiert. Nichts von freundschaftlicher Kameradschaftlichkeit, Händedruck oder dergl. Aber der Morgenkaffee war ausgezeichnet, er schmeckte mir mit den frischen Brötchen ganz vortrefflich, und hier erhielt ich nach wochenlanger Entbehrung auch wieder die erste Zigarre. Ich blies behaglich den Rauch in die Luft und dachte: „Russland ist vorläufig ein gutes Land für Idealisten, für Materialisten sind die anderen Länder besser.“